

Indien gesucht – China gefunden

Hermann Hesses China-Erlebnis auf seiner Reise nach Asien

Dr. Jürgen Weber



© Jürgen Weber

Neuengörs 2011

Oberflächlich betrachtet, und manchem journalistischen Versuch über Hermann Hesse kann wohl Oberflächlichkeit attestiert werden, ist der Erkenntnisweg des Dichters Hermann Hesse nach Asien ein geradliniger, in dem in logischem Ablauf Schritt für Schritt nacheinander folgen. Demnach resultiert aus der indischen Atmosphäre im Elternhaus des Dichters dessen großes Interesse an Indien; dieses wiederum mündet in den Wunsch, diesen Teil Asiens persönlich zu besuchen. Auf dieser Reise nach Indien lernt Hesse die buddhistische Frömmigkeit hautnah kennen und verarbeitet dieses Erlebnis einige Jahre danach in seiner indischen Dichtung „*Siddhartha*“, welche wiederum als indisch-buddhistisches Glaubensbekenntnis und als Endpunkt seines asiatischen Erkenntnisweges gewertet wird.¹

So einleuchtend diese Darstellung auch sein mag, mit Ausnahme der kindlichen Prägung für das Indische durch das berufliche Wirken des Großvaters und der Eltern ist an dieser Darstellung nichts richtig. Untersucht man Hesses im Jahre 1911 unternommene Indienreise näher, so muss man zu dem Ergebnis kommen, dass diese Reise

- nicht einer Sehnsucht nach Asien entsprang, sondern eine Flucht vor familiären Schwierigkeiten war
- überhaupt nicht in das Land Indien führte
- alles in allem für Hesse eine große Enttäuschung wurde
- ihm nicht das indische Volk näher brachte, sondern das chinesische Volk und dessen Kultur
- zumindest auf den indischen Erkenntnisweg Hesses keinen nennenswerten Einfluss hatte.

Dies soll im Folgenden durch Selbstzeugnisse des Dichters untermauert werden.

Nichts wie weg – egal wohin

Als Hermann Hesse am 7. September 1911 in Genua gemeinsam mit seinem Freund, dem Maler Hans Sturzenegger, das Schiff nach Asien besteigt, sendet er an den Freund Reinhold Geheeb eine Postkarte mit einem nicht vollendeten Zweizeiler:

Still verlaß ich dieses Hafens Becken

Nun kann Europa mich am...²

Mehr als alle fundierten Erörterungen sagen diese Zeilen aus, was Hesses wirkliches Motiv für die Reise gewesen ist: Nichts wie weg. Wenn man auch unterstellen kann, dass dem Dichter der asiatische Kontinent emotional näher lag als etwa Amerika oder Afrika, deutet alles daraufhin, dass das Ziel seiner Reise eher zweitrangig gewesen ist. Nichts wie weg, egal wohin – lässt sich die Botschaft seiner Postkarte wohl ergänzen. Das Motiv für diese Reise ist nämlich keineswegs in einer philosophisch gefärbten Europamüdigkeit zu suchen, sondern war privater Natur. Daran lässt Hesse keinen Zweifel aufkommen.

Es trieben mich Sachen fort, die in meinem Privatleben nicht stimmen und über die ich jetzt klarer sehe³

schreibt er, wieder zu Hause, an Ludwig Thoma. Tatsächlich befindet sich Hesse im Jahre 1911 in einer persönlichen Krise: Der Erfolg seines Romans „*Peter Camenzind*“ brachte dem jungen Dichter Berühmtheit und materielle Unabhängigkeit. Beides genießt er eine Weile, gründet eine Familie, kauft

¹ So zieht beispielsweise Peter de Mendelssohn in seiner Monographie über den Fischer-Verlag unmittelbar eine Kausalkette von Hesses Asienreise über den *Siddhartha* bis hin zum Indischen Lebenslauf im *Glasperlenspiel*. Vgl. „S. Fischer und sein Verlag“, Frankfurt/Main 1970, S. 578

² Hermann Hesse: Gesammelte Briefe, Frankfurt/Main 1973, (kurz: Briefe) Bd. I, S. 200

³ Briefe Bd. I, S. 204, Brief vom 6.1.1912

ein Haus in Gaienhofen am Bodensee und führt ein im materiellen Sinne weitgehend sorgloses Leben. Doch es dauert nur wenige Jahre bis er eine kritische Bilanz zieht. Dabei muss er erkennen: aus dem gesellschaftlichen Außenseiter ist ein geachteter bürgerlicher Schriftsteller geworden, aus dem Einzelgänger ein Familienvater, aus dem rastlosen Wanderer ein sesshafter Hausbesitzer, aus dem nach dauernder Veränderung Strebenden ist ein Besitzstandwahrer geworden. Diesen Zustand kann der sensible Dichter nicht länger ertragen.

Es war die bürgerliche Epoche in meinem Leben. Unterirdisch freilich war ich auch damals von Problematik erschüttert,

erinnert sich Hesse 1923. Und so beschließt er, eine längere Reise anzutreten, völlig ungerührt davon, dass seine Frau gerade den dritten Sohn geboren hat und eigentlich des Beistandes und der Hilfe des Ehemannes bedarf:

1911 trat ich aus lauter innerer Not eine indische Reise an.⁴

Es war nicht die erste Krise in Hesses Leben und es sollte auch nicht die letzte sein. Im Jahre 1916 schreibt er:

Zwei solcher Krisen sind mir gut in Erinnerung: um die Zeit des „Lauscher“ und dann, als ich dreißigjährig war (Ascona). Eine dritte, bei der Indienreise, blieb in sich stecken und ließ große Schlacken zurück.⁵

Ich hatte Gaienhofen erschöpft, es war dort kein Leben mehr für mich.⁶

urteilt er aus größerer zeitlicher Distanz 1931. Aus dieser Krise glaubt sich Hesse nur durch eine räumliche Entfernung befreien zu können, also durch eine Flucht,

denn meine Reise war eine Flucht⁷

notiert er rückblickend. Eine Flucht war es zweifellos, doch er ergänzt:

Es war aber auch ein Versuch, Distanz und Überblick zu gewinnen.⁸

Und wenn er 1916 eine Betrachtung über das Thema „Die Zuflucht“ zu Papier bringt, so ist der Bezug zur Indienreise unübersehbar. In einer Aufzählung der unterschiedlichen Formen der Zuflucht in seinem Leben schreibt er:

Ein anderes Mal war die Zuflucht ein Schiffsbillett, gültig für eine kleine Kabine auf einem Schiff ohne Passagiere, für eine Seefahrt von drei Monaten, einerlei wohin.⁹

Einerlei wohin! Hier spricht Hesse aus, was sich aus seinen früheren Äußerungen bereits ablesen lässt: Nichts wie weg, egal wohin. Kurzfristig scheint die Entfernung von zuhause zu helfen:

Gedanke an daheim und alle meine Sorgen

schreibt er am Tag seiner Abfahrt in sein Tagebuch und ergänzt

doch dann bald Beginn sorglosen Bordlebens.¹⁰

⁴ Hermann Hesse: Sämtliche Werke, Frankfurt/Main 2003 (SW) Bd. 12, S. 22, *Biographische Notizen*

⁵ Briefe Bd. I, S. 325

⁶ SW Bd. 12, S. 145, *Beim Einzug in ein neues Haus*

⁷ SW Bd. 13, S. 422, *Besuch aus Indien*

⁸ SW Bd. 12, S. 145, *Beim Einzug in ein neues Haus*

⁹ SW Bd. 12, S. 97, *Die Zuflucht*

¹⁰ SW Bd. 11, S. 329, *Tagebuch vom 7.9.1911*

Eine Indienreise, die nicht nach Indien führt

Wenn von Hermann Hesses Asienreise die Rede ist, wird meist von seiner „Indienreise“ gesprochen. Merkwürdig ist nur: Hesses Fahrt führte überhaupt nicht nach Indien, er hat dieses Land niemals in seinem Leben betreten, ja Indien war von Anfang an gar nicht im Mittelpunkt der Reise gestanden.

Wir wollen Sumatra bereisen, und dann will ich noch im Urwald bei Kwala Lumpur...eine Zeitlang Schmetterlinge fangen

beschreibt Hesse dem Freund Conrad Haußmann zwei Monate vor seiner Abreise das Ziel. Ein Besuch Indiens wurde nur als vage Möglichkeit ins Auge gefasst:

Im Rückweg kommt ein Besuch von Ceylon und bei günstigen Umständen etwa auch noch ein Stückchen von Vorderindien dran.¹¹

Nun, die günstigen Umstände treten nicht ein, ja im Gegenteil, aus finanziellen und gesundheitlichen Gründen kehrt Hesse nach einem Abstecher in Ceylon am 11.12.1911 nach Europa zurück, ohne einen Fuß auf indischen Boden gesetzt zu haben. In Kenntnis seiner Reisebeschreibung darf man vermuten, dass er dieses Versäumnis nicht allzu sehr bedauerte, war er doch insgesamt von seiner Reise enttäuscht. Dennoch: Vor der Fahrt hatte er allerdings schon damit gerechnet, Indien zu besuchen und dabei noch etwas von der Atmosphäre zu erleben, in der sein Großvater und Vater einst gewirkt hatten. Seiner Familie in Calw teilt der Dichter mit, er wolle in Indien

hauptsächlich auch den Erinnerungen an Eure indischen Zeiten nachgehen oder mir doch wenigstens von dem Indien, das ich von klein auf durch Euch kannte, ein Bild gewinnen.¹²

Dass Hesses Asienreise immer fälschlicherweise als Indienreise bezeichnet wird und somit mit dieser Fahrt immer wieder Missverständnisse verbunden sind, ist im Wesentlichen auf Hermann Hesse selbst zurückzuführen. So gibt er seinen als Buch zusammengefassten Reiseberichten den Titel „Aus Indien“ und spricht in Briefen und Aufzeichnungen auch stets von seiner „Indienreise“. Der Hintergrund dieses Sprachgebrauchs ist die zu Beginn des 20. Jahrhunderts übliche Praxis, Asien in „Vorderindien“ (gemeint ist der Subkontinent Indien) und „Hinterindien“ (gemeint ist Südostasien) einzuteilen. Insofern hat die Bezeichnung „Indien“ zwar durchaus ihre Berechtigung, gleichwohl hätte eine präzisere Ausdrucksweise so manche Missverständnisse vermeiden können.

Die Chinesen, die heimlichen Herrscher des Ostens

Hermann Hesses Buch „Aus Indien“, das er 1913 veröffentlicht und in dem er die Notizen und Berichte seiner Asienreise zusammenfasst, ist schon ein erstaunliches Werk. Nicht alleine, dass es entgegen dem, was der Titel vermuten ließe, weder von dem Land Indien noch von der indischen Kultur einen ausführlichen Bericht enthält, auch die darin vorgenommene recht deutliche Wertung überrascht, ja irritiert. Tatsächlich lernt der Dichter auf seiner Reise nicht das indische, sondern das chinesische Volk und dessen Kultur kennen und schätzen, findet er auf allen seinen Stationen in Südostasien das Chinesische als das Dominierende.

Überall Chinesen, die heimlichen Herrscher des Ostens, überall chinesische Läden, chinesische Schaubuden, chinesische Handwerker, chinesische Hotels und Klubs, chinesische Teehäuser und Freudenhäuser.¹³

Sobald Hesse auf Zeugnisse der chinesischen Kultur trifft, ist er begeistert. So findet er angesichts eines chinesischen Grabes

das Ganze kostbar, feierlich und schön wie alles Chinesenwerk¹⁴

¹¹ Briefe Bd. 1, S. 194, Brief vom 9.7.1911

¹² Briefe Bd. 1, S. 199, Brief vom 15.8.1911

¹³ SW Bd. 13, S. 216, *Abend in Asien*

er lobt die „*schöne dekorative chinesische Schrift*“¹⁵ und kann gar nicht genug die prägende Wirkung der Chinesen herausstellen. Ob in Singapur, wo wir den Chinesen

*auch die langen, ruhigen, wohltuend gleichmäßigen Straßenzüge*¹⁶

verdanken, oder auf Sumatra, wo die Chinesen

*auch hier sich am kleinsten aufblühenden Örtchen alsbald einfinden und die genügsamste Pionierarbeit tun*¹⁷

immer fallen dem Dichter die versprengten Minderheiten des asiatischen Kulturvolkes positiv auf. Dessen Vertreter werden von ihm in all seinen Aufzeichnungen positiv geschildert, ganz gleich, welcher sozialen Schicht sie angehören. So berichtet er, wie

*Hunderte von chinesischen Kulis ... vergnügt und sittsam*¹⁸

essen, er schwärmt von dem ästhetischen Anblick eines chinesischen Rikscha-Kulis

*ein nackter, golden gelbbrauner Chinesenrücken und darunter ein Paar nackte, starke, athletisch ausgebildete Beine von derselben Farbe, dazwischen eine verwaschene Badehose aus blauem Leinen, deren Farbe mit dem gelben Körper und der braunen Straße und mit der ganzen Stadt und Luft und Welt ganz delikate zusammenklingt.*¹⁹

ja er lobt gar die Geschäftstüchtigkeit eines 11jährigen Mädchens, das durch seinen kleinen Handel eine ganze Familie zu ernähren versteht, und sagt ihm eine große Zukunft voraus²⁰. Vom Aussehen und Verhalten dieser Chinesen-Menschen ist Hesse sehr angetan, besonders in seinem Reise-Tagebuch verweist er immer wieder darauf. Die Chinesen „*spazieren feierlich-edel*“²¹, sind „*alle tadellos ganz in weiß*“ gekleidet²², „*alle gescheit und meist sympathisch, ..., gern lachend, mit guten Augen*“²³, die Liste ließe sich fortsetzen. In den 13 Gedichten, die Hesse von seiner Asienreise mitbringt, handeln nur zwei nicht von der dortigen Natur oder von Selbstbetrachtung, beide Gedichte preisen Chinesisches: „*Nachtfest der Chinesen in Singapur*“ und „*An eine chinesische Sängerin*“²⁴.

Man mag fast von einem China-Erlebnis des Dichters sprechen, das ihm eine merkwürdig einseitige Sicht bescherte. Dieses „China-Erlebnis“ auf seiner Asienreise verleitet Hesse dazu, in seinen Berichten Alles, was mit den Völkern Indiens, Ceylons, Malaysias und Sumatras zusammenhängt, abzuwerten und das Leben der dort angetroffenen chinesischen Menschen in den höchsten Tönen zu loben. Während die Singhalesen

*traurig aus mageren Prinzengesichtern und edel ergebenen Rehaugen*²⁵

blicken, haben selbst die chinesischen Hoteldiener

*Philosophenaugen und Diplomatenhände*²⁶.

Sind auf den Märkten Chinesen beteiligt, so herrscht

ernsthafte Chinesenbienenleben

¹⁴ a.a.O. S. 258, *Die Gräber von Palembang*

¹⁵ SW Bd. 11, S. 347, *Tagebuch vom 6.10.1911*

¹⁶ a.a.O. S. 219, *Spazierfahrten*

¹⁷ a.a.O. S. 242, *Sozietät*

¹⁸ a.a.O. S. 230, *Singapur-Traum*

¹⁹ a.a.O. S. 219, *Spazierfahrten*

²⁰ a.a.O. S. 222, *Augenlust*

²¹ SW Bd. 11, S. 358, *Tagebuch vom 19.10.1911*

²² SW Bd. 11, S. 360, *Tagebuch vom 21.10.1911*

²³ SW Bd. 11, S. 342, *Tagebuch vom 1.10.1911*

²⁴ SW Bd. 10, S. 177 und 179

²⁵ a.a.O. S. 210, *Die Nikobaren*

²⁶ a.a.O. S. 215, *Abend in Asien*

handelt es sich jedoch um Kaufleute anderer Völker, schreibt Hesse abfällig:

*fette indische Händler sitzen auf niederen Ladentischen zwischen Haufen von Seidenstoffen*²⁷

In chinesischen Läden sind...

die Formen ... echt, und sie drücken alles aus, was ein Chinese fühlen kann

anders bei japanische Läden...

*der Schwindel ist hier am größten*²⁸

Symbolhaft erscheint dem reisenden Dichter eine Szene auf Sumatra:

*Die Malayen lehnten am Zaun und hatten ihre Kinder auf den Armen, die Chinesen werkelten geräuschlos im erleuchteten Hintergrund ihrer Kaufläden*²⁹

Ja selbst in den asiatischen Bordellen glaubt der Dichter große kulturelle Unterschiede zu entdecken. Japanische Dirnen lungern

kauernd am Steinrand der Gosse und girren wie fette Tauben

ganz anders ihre chinesischen Kolleginnen, hier sitzen

*geschminkte hübsche Chinesinnen vor leichten Gittertüren, hinter denen reiche goldene Hausaltäre düster funkelten.*³⁰

Während sich die Chinesen,

zu kleiden und zu tragen verstehen

ziehen sich Tamilen, Inder und Malayen an

wie Dienstmägde am Sonntag

und sie erinnern in ihrem Äußeren an

*wahre Karikaturen von Trachten!*³¹

Der Grund dafür ist, weil diese Völker

*mit negerhafter Hilflosigkeit auf jeden Importartikel hereinfliegen*³².

Aber gegen die Chinesen kommen sie nicht an, so Hesses Überzeugung,

*sie mögen noch so königlich schreiten und noch so papageienhaft leuchten, sie werden umschlossen und erstickt und still zugedeckt von dem diskreten gelben Volk aus China.*³³

Symptomatisch für Hesses wertende Darstellung ist die Beschreibung zweier Theater, deren Vorführung er in Penang besucht, eines chinesischen und eines malayischen. Für Ersteres hat der Dichter nur anerkennende und lobende Worte:

*Da war alles gemessen, studiert, nach alten heiligen Gesetzen geordnet und in rhythmischem Zeremoniell stilisiert, jede Gebärde exakt und mit ruhiger Andacht ausgeführt, jede Bewegung vorgeschrieben und voll Sinn, studiert und von der ausdrucksvollen Musik geführt.*³⁴

²⁷ a.a.O. S. 221, *Spazierfahrten*

²⁸ a.a.O. S. 223, *Augenlust*

²⁹ a.a.O. S. 242, *Sozietät*

³⁰ a.a.O. S. 230, *Singapur-Traum*

³¹ a.a.O. S. 219, *Spazierfahrten*

³² a.a.O.

³³ a.a.O.

³⁴ a.a.O. S. 217, *Abend in Asien*

Das Malayische Theater dagegen ist für ihn das genaue Gegenteil:

*Da prangten grelle, wahnsinnige Kulissen von grotesker Hässlichkeit, von dem Chinesen Chek May in wohlgeglückter Spekulation auf die Affeninstinkte der Malayen gemalt,..., das ganze Theater von einer beiselhaften Drolligkeit und Hoffnungslosigkeit, die nach kurzem, krampfhaften Lachvergnügen unerträglich wird.*³⁵

Wer jemals in den von Hesse besuchten Ländern Ostasiens gewesen ist, ob damals oder heute, wird sicher den dominierenden und prägenden Eindruck, den die Chinesen hinterlassen, bestätigen. Was jedoch sehr verwundert und was man als Leser mit Erstaunen zur Kenntnis nimmt, ist der sehr abfällige, von Missachtung geprägte Ton, den der Dichter bei seiner Wertung an den Tag legt. Ja, angesichts von Worten wie „papageienhaft“, „negerhafte Hilflosigkeit“, „Affeninstinkte“ ist man fast geneigt, den Vorwurf des Rassismus zu erheben. Zumindest unterstützt die sprachliche Darstellung dieser Erinnerungen ein Schwarz-Weiß-Bild, das alles Chinesische vorteilhaft und alles Nicht-Chinesische minderwertig darstellt. Wie polemisch Hesse in dieser Schwarz-Weiß-Malerei vorgeht, zeigt sich in seiner Beschreibung des malayischen Theaters. Er begnügt sich nicht mit der Abqualifizierung der Theater-Kulisse als grotesk hässlich, er verstärkt den negativen Eindruck noch dadurch, indem er ausdrücklich betont, dass diese Kulisse von einem chinesischen Maler in

wohlgeglückter Spekulation auf die Affeninstinkte der Malayen

hergestellt wurde, womit die Überlegenheit der chinesischen Kultur noch zusätzlich betont wird. Dass auch das chinesische Theater nicht ohne eine gelungene Spekulation auf die Emotionslage des Publikums auskommt, unterschlägt er dabei.

Ein Umstand gibt angesichts dieser drastischen Wertung zu denken: die pointierte Schwarz-Weiß-Malerei findet sich nicht etwa in den unter dem unmittelbaren Eindruck geschriebenen Tagebucheinträgen dieser Reise, wo man sie noch verstehen könnte. Nein, die fast objektiven Beobachtungen des Tagebuches formuliert Hesse bewusst überspitzt und stark wertend für seine Veröffentlichung um. Zwar stehen auch im Tagebuch die positiven Eindrücke, die die Chinesen hinterlassen, im Vordergrund, doch gibt es auch kritische Töne gegenüber den Chinesen und vor allem: es fehlen weitgehend die abwertenden Urteile über die anderen Völker.³⁶

Trotz dieser zum Teil polemischen Abwertung der nicht-chinesischen Völker berichtet Hesse am Ende seiner Erinnerungen von einem

*starke(n) Gefühl von der Einheit und nahen Verwandtschaft alles Menschenwesens, das ich unter Indern, Malayen, Chinesen und Japanern gewonnen habe.*³⁷

und relativiert den Eindruck, den seine vorherigen Äußerungen hinterlassen.

Einige Jahre später urteilt Hesse allerdings weniger drastisch als unter dem unmittelbaren Eindruck der Reise. Mit zeitlichem Abstand hat er offenbar wieder einen objektiveren Blick über die Vielfalt der Völker Asiens gewonnen. Anlässlich der veröffentlichten Bilder seines Mitreisenden, des Malers Hans Sturzenegger erinnert sich Hesse noch einmal der gemeinsamen Tage in Asien. Dabei beschreibt er ohne Wertung die unterschiedlichen Eigenschaften der Völker und bekräftigt

daß nicht der Osten und der Westen, nicht nur Europa und Asien Einheiten sind, sondern daß es darüber hinaus eine Zugehörigkeit und Gemeinschaft gibt, die Menschheit.

Versöhnlich schließt er:

*Erst wo ich ...in Malayen, Indern, Chinesen, Japanern Menschen und nahe Verwandte sehen konnte, erst da begannen die Erlebnisse, die jener Reise den Wert und Sinn gaben.*³⁸

³⁵ a.a.O. S. 218, *Abend in Asien*

³⁶ siehe SW Bd. 11, S. 329-388, *Tagebuch*

³⁷ a.a.O. S. 283, *Rückreise*

Die Chinesen – das erste wirkliche Kulturvolk

Was aus Hesses Aufzeichnungen deutlich spricht, nämlich dass seine „Indienreise“ ihm ein China-Erlebnis bescherte, das formuliert der Dichter rückblickend und reflektierend unmissverständlich:

Der erste und vielleicht stärkste äußere Eindruck, das sind die Chinesen.³⁹

schreibt er in einer „*Erinnerung an Asien*“ 1914. Und dass ihn diese Erfahrung völlig unvermittelt und unvorbereitet traf, macht er, kaum wieder nach Europa zurückgekehrt, in einem Brief an den Freund Ludwig Thoma deutlich:

Ich war gegangen, um den Urwald anzusehen...und fand ganz nebenbei und ungesucht etwas viel Schöneres: die Chinesenstädte von Hinterindien und das chinesische Volk, das erste wirkliche Kulturvolk, das ich sah.⁴⁰

Die chinesische Kultur und deren Zeugnisse waren Hesse keineswegs unbekannt; er hatte sich bereits zuvor gelegentlich mit Literatur und Philosophie aus China beschäftigt, allerdings eher oberflächlich⁴¹. Was er in Asien vor Ort erlebte, war für ihn völlig neu. Natürlich faszinierte den Reisenden die ästhetische Erscheinung der Chinesen, deren kunstvolle Einzelleistung und emsiges Wirtschaften. Was ihn jedoch am nachhaltigsten beeindruckte und was ihn in seinem zukünftigen Verhältnis zur chinesischen Welt prägte, war die Erkenntnis, dass die Stärke der Chinesen auf ihrer kulturellen Einheit beruhte:

Bei den Chinesen sah ich zum erstenmal die Einheit eines Volkswesens so absolut herrschen, daß alle Einzelercheinungen darin ganz und gar untergehen. ...Bei den Chinesen war von allem Anfang an der Eindruck eines Kulturvolkes da, eines Volkes, das in langer Geschichte geworden und gebildet ist und im Bewusstsein der eigenen Kultur nicht nach rückwärts, sondern in eine tätige Zukunft blickt.⁴²

Mit den Chinesen, über die er „*nur Großes*“ sagen kann, „*ein imponierendes Volk!*“⁴³, hatte Hesse zum erstenmal ein wahrhaftiges Kulturvolk kennen gelernt, dies war für ihn das Wichtigste, in dem sich die Chinesen von den anderen asiatischen Völkern unterschieden.

Die chinesische Welt aber gab mir den herrlichen Eindruck einer Einheit von Rasse und Kultur, die wir nicht kennen.⁴⁴

schreibt er noch im Dezember 1911 an die Redaktion des Schwabenspiegels. Dabei versäumt er es auch hier nicht, sich abwertend über die anderen Völker zu äußern.

Die indische und malayische Welt war ein bunter und vergnüglicher ethnologischer Maskenball⁴⁵

notiert er und stuft deren Völker als

arme Reste einer alten Paradiesmenschheit, die vom Westen korrumpiert und gefressen wird,⁴⁶

³⁸ SW Bd. 13, S. 382, *Erinnerung an Indien*

³⁹ SW Bd. 13, S. 351, *Erinnerung an Asien*

⁴⁰ Briefe Bd. 1, S. 204, Brief vom 1.6.1912

⁴¹ Aus seinen Reiseaufzeichnungen geht beispielsweise hervor, dass er das taoistische Buch Liezi und das *Buch der Lieder* Shijing kannte.

Außerdem besaß er das Daodejing und eine Sammlung mit Gedichtübersetzungen.

⁴² SW Bd. 13, S. 352, *Erinnerung an Asien*

⁴³ Briefe Bd. 1, S. 202

⁴⁴ a.a.O. S. 203

⁴⁵ a.a.O.

⁴⁶ a.a.O. S. 202, Brief an C. Haussmann vom November 1911

ein. Allein das chinesische Kulturvolk weiß sich gegenüber den gierigen Krallen der Europäer zu behaupten

*eingeführt wird aus Europa und Amerika vorwiegend Schund. Die Malayen und Inder fallen darauf herein, die Chinesen nicht.*⁴⁷

Noch aus Asien schreibt er dem Freund Conrad Haußmann:

*Die Inder haben mir im ganzen wenig imponiert, sie sind wie die Malayen schwach und zukunftslos. Den Eindruck unbedingter Stärke und Zukunft machen nur die Chinesen und die Engländer, die Holländer etc. nicht.*⁴⁸

Diese Erfahrung des Chinesischen Kulturvolkes hat Hesse nachhaltig geprägt in seinem Verhältnis zu China. Immer wieder, auch wenn es nicht um seine damalige Asienreise geht, verweist er in den kommenden Jahren auf diesen Aspekt. So betont er anlässlich einer Besprechung eines Buches mit chinesischen Erzählungen, Europa könne von China etwas lernen,

*was von allen europäischen Völkern nur die Engländer einigermaßen kennen und besitzen: eine gefestigte, ja geheiligte Kultur des täglichen Lebens und eine stramme Pflege nationalen Wesens und Denkens.*⁴⁹

Beigetragen zu dieser positiven Meinung über das Kulturvolk China hat sicher auch das Erlebnis, das Hesse auf dieser Reise hatte, noch ehe das Schiff überhaupt Asien erreichte. Wie er gleich zu Beginn seiner Aufzeichnungen berichtet, trifft er auf dem Hinterdeck des Dampfers einen „kleinen, eleganten Chinesen aus Schanghai“. Dieser chinesische Gelehrte, denn um einen solchen handelt es sich, mit seinen „dunklen, klugen Augen“ und dem hübschen Lächeln, macht auf den Europäer einen großen Eindruck und sein Auftauchen scheint fast ein schicksalhafter Hinweis, was die Reisenden in Asien erwartet. Dieser Chinese ist vornehm, umfassend gebildet, nicht nur was seine eigene Kultur anlangt

*Er kann das ganze Shi-King auswendig, er hat alle chinesischen Examina gemacht*⁵⁰

auch mit der Kultur Europas ist er vertraut, spricht fließend Englisch, er ist höflich, bescheiden, kurz: er ist das Ideal eines Kulturmenschen. Eine solche Erscheinung ist durchaus realistisch, und wenn Hesse in seinem Bericht die damals aktuellen Ereignisse zum Sturz des Kaiserhauses erwähnt, so ist dies ohne weiteres nachvollziehbar, waren es doch hauptsächlich klassisch gebildete Gelehrte, welche die Revolution im Jahre 1911 vorantrieben. Dieser Chinese, von dem Hesse nur an dieser einen Stelle berichtet, hat in seiner Beschreibung schon fast märchenhafte Züge und gerät ihm zum Idealbild eines chinesischen Weisen:

*Er ist still und arglos wie ein Berggipfel in der Sonne und strahlt in seiner höflich verschanzten Heiterkeit alle irgend unbequemen Fragen mit einer gewinnenden Sonnigkeit zurück, die uns alle verwirrt und mich entzückt.*⁵¹

⁴⁷ a.a.O.

⁴⁸ a.a.O.

⁴⁹ SW Bd. 17, S. 69, *Chinesische Anekdoten* (1912)

⁵⁰ SW Bd. 13, S.209, *Nachts am Suezkanal*. In seinem Tagebuch erwähnt Hesse diesen Chinesen nur mit einem dürftigen Satz (s. SW Bd. 11, S. 333). In der Anmerkung zu diesem Tagebuch steht allerdings ein bedauerlicher Fehler. Bei dem Shi-king (Hesse schreibt fälschlicherweise Skiking) handelt es sich keineswegs um eine andere Schreibweise des Orakelbuches Yijing, von dem Hesse zum damaligen Zeitpunkt nichts wusste, sondern ist die Bezeichnung des altchinesischen Buches der Lieder, welches Hesse in der Übertragung von Friedrich Rückert nicht nur kannte, sondern selbst besaß. Außerdem ist das Yijing im Gegensatz zum Shijing kein Buch, das ein Chinese auswendig lernt.

⁵¹ SW Bd. 13, S.209, *Nachts am Suezkanal*

Damals ist Hesse es nicht bewusst, aber in der Rückschau wird deutlich, dass der Dichter hier den Prototyp des chinesischen Weisen zeichnet, der in seinem Werk immer wieder in verschiedener Gestalt auftaucht, am bekanntesten als Fährmann in *Siddhartha* und als Musikmeister im *Glasperlenspiel*.

Die Asienreise: enttäuschend oder ertragvoll?

Wenn auch dieses China-Erlebnis für Hesse bedeutsam und eine Art Initialzündung für eine intensivere Beschäftigung mit der chinesischen Kultur gewesen ist, so fällt sein Gesamturteil über seine Asienreise dennoch negativ aus.

Die Reise selbst war eigentlich eine Enttäuschung

schreibt er 1923 an den Freund Romain Rolland, der darüber Auskunft erbittet.

d. h. für den Moment, denn für die Folge trug sie die schönsten Früchte

schränkt Hesse ein und erläutert:

Aber damals, im Augenblick wo ich europamüde nach Indien floh, fand ich drüben nichts als den Reiz der Exotik. Vom indischen Geist, den ich schon damals kannte und suchte, hat mich, während der Reise selbst, diese materielle Exotik mehr getrennt als ihm zugeführt.⁵²

Der Grund für dieses negative Urteil ist die Erfahrung, die gesuchte Welt der indischen oder von Indien beeinflussten Geistigkeit nicht gefunden zu haben, bzw. die Erkenntnis, dass es diese Welt längst nicht mehr gibt. Am Ende seiner Reise notiert Hesse nüchtern und bitter

Der Buddhismus von Ceylon ist hübsch, um ihn zu photographieren und Feuilletons darüber zu schreiben; darüber hinaus ist er nichts als eine von den vielen rührenden, qualvoll grotesken Formen, in denen hilfloses Menschenleid seine Not und seinen Mangel an Geist und Stärke ausdrückt.⁵³

Ohne Indien betreten zu haben, verabschiedet er sich von der indischen Illusion

Ich lernte sogar, mich über Indien lustig zu machen, und ich schluckte die scheußliche Erfahrung, dass der seelenvolle, suchende Beterblick der meisten Inder gar nicht ein Ruf nach Göttern und Erlösung ist, sondern einfach ein Ruf nach Money.⁵⁴

In der Erinnerung schreibt Hesse allerdings den Misserfolg seiner Reise auch seiner damaligen mangelnden Reife zu und deutet zwischen den Zeilen an, dass er auch auf seiner Asienreise so etwas wie den indischen Geist hätte finden können, wenn er nur dafür empfänglich gewesen wäre. Im Jahre 1922 besinnt er sich:

Als ich vor elf Jahren eine Reise nach Indien machte, da sah ich wohl die Palmen und Tempel stehen, roch den Weihrauch und das Sandelholz, aß die herben Mango und die zarten Bananen; aber zwischen alledem und mir war noch ein Schleier...

Indiens Geist gehörte noch nicht mir, ich hatte noch nicht gefunden, ich suchte noch.⁵⁵

Der Festigung seiner Persönlichkeit hat, so Hesses eigenes Urteil, die Reise jedenfalls nicht beigetragen. Angesichts der Kraft und Geradlinigkeit, mit der das Dampfschiff seinen Weg geht, schreibt er in seinem Gedicht „Vor Colombo“

*So still und fest durch diese Welt zu gehen,
so unbeirrt in Kampf und Nacht zu sehn,*

⁵² Briefe Bd. 2, S. 56/7

⁵³ SW Bd. 13, S. 275, *Tagebuchblatt aus Kandy*

⁵⁴ SW Bd. 13, S. 264, *Indische Schmetterlinge*

⁵⁵ SW Bd. 13, S. 422, *Besuch aus Indien*

war meiner Reise Ziel, doch lernt ich's nicht.

So muss er feststellen, dass er nach dieser Reise „ungeheilt entronnen“⁵⁶ist.

Mit wachsendem zeitlichem Abstand zu seiner Reise urteilt Hesse nicht nur betont kritischer darüber, er distanziert sich auch zunehmend deutlicher von seiner Erinnerungssammlung „*Aus Indien*“.

Das Buch ist dürftig,

schreibt er 1923 an Romain Rolland und

*keiner Empfehlung wert*⁵⁷

Im gleichen Jahr wendet er sich in einem Brief an Hans Morgenthaler gegen eine Übersetzung des Reiseberichtes

*es ist schade genug, dass dies schlechte Buch auf deutsch existiert.*⁵⁸

Welchen Einfluss auf seinen asiatischen Erkenntnisweg hatte nun Hesses Asienreise? Nach Durchsicht seiner eigenen Zeugnisse muss die Antwort auf diese Frage zweigeteilt ausfallen. Bezogen auf die erhoffte Erfahrung der indischen Welt war sie für Hesse eine Enttäuschung, Ernüchterung und für seinen weiteren Lebens- und Erkenntnisweg von geringerer Bedeutung. Hesse weist darauf ausdrücklich hin und rückt Missverständnisse zurecht.

Einen kleinen Irrtum enthält Ihr Brief. Sie nehmen an, dass ein gewisser geistiger Zug zum Asiatischen bei mir das Resultat meiner kurzen Indienreise sei. Das ist nicht so.

schreibt er 1919 an die befreundete Alice Leuthold. Zu den asiatischen Gedanken und Studien

*war meine indische Reise bloß eine kleine Beigabe und Illustration, mehr nicht.*⁵⁹

Wenn Hesse hier seine Aussage auf ganz Asien bezieht, widerspricht er sich allerdings selbst. Seine oben angeführten Äußerungen machen ganz deutlich, wie ihn das China-Erlebnis nicht nur während seiner Reise, sondern auch bei der danach folgenden Beschäftigung mit der chinesischen Kultur prägte. Diese Prägung scheint doch etwas mehr gewesen zu sein als *eine kleine Beigabe und Illustration*.

Es ist unübersehbar: Das unerwartete China-Erlebnis war der entscheidende Ertrag dieser Asienreise. Mehrfach, besonders bei der Beschäftigung mit literarischen Zeugnissen Chinas greift Hesse zurück auf diese Vor-Ort-Erfahrung der chinesischen Kultur. So sieht er in einem Buch

*alle Sympathien, die mir ein Aufenthalt in Ostasien für die Chinesen gab*⁶⁰,

verstärkt und bestätigt. Ein anderes fand ihn wohl vorbereitet

*da ich damals eben selber einen erstaunten und nahezu verliebten Blick in das Leben der Chinesen auf einer asiatischen Reise getan hatte,*⁶¹

Anlässlich eines Buches mit chinesischen Geschichten bedauert er, nicht nach China gekommen zu sein, ergänzt jedoch

*aber ich habe wundervolle Tage in den Chinesenstädten der hinterindischen Halbinsel verbracht.*⁶²

⁵⁶ SW Bd. 10, S. 180

⁵⁷ Briefe Bd. 2, S. 56/7

⁵⁸ zitiert nach Pfeifer *Hesse-Kommentar*, S. 138

⁵⁹ Briefe Bd. 1, S. 409

⁶⁰ SW Bd. 17, S. 74/75, *Chinesische Geister- und Liebesgeschichten* (1912)

⁶¹ a.a.O. S. 460, *Ein Bibliotheksjahr* (1915)

⁶² a.a.O. S. 100, *Chinesische Geistergeschichten* (1912)

Erlebnis und erinnerte Gefühlswelt der chinesischen Atmosphäre in Ostasien blitzen auch in einem Gedicht, das Hesse 1918 unter dem Titel „Regenzeit“ schrieb. Darin vergleicht er das unentwegte, rhythmische Plätschern des Regens mit der Chinesenmusik, die er einst miterlebte

*Ähnlich klang mir einst im fernsten Reich
Der Chinesen gleitende Musik*

Und er attestiert beiden Erscheinungen „Regenrauschen und Chinesenlied“:

*Eure Seele ist der ewige Ton,
der nicht Zeit und der nicht Wechsel kennt,
dessen Heimat wir vorzeit entflohn,
dessen Nachklang uns im Herzen brennt.⁶³*

All diese Aussagen sind eindeutig, sie dürfen jedoch nicht dazu verleiten, die Asienreise nun gleich als das entscheidende Ereignis in Hesses asiatischem Erkenntnisweg einzustufen. Hesse selbst weist darauf hin, dass diese Reise nicht überbewertet werden darf:

*Mein Weg nach Indien und China ging nicht auf Schiffen und Eisenbahnen, ich mußte die
magischen Brücken alle selber finden.⁶⁴*

Und es ist ganz offensichtlich: der entscheidende Auslöser für Hesses China-Begeisterung war erst die Beschäftigung mit den Übersetzungen der chinesischen Philosophen durch Richard Wilhelm. Diese trafen den Dichter allerdings wohl vorbereitet, was man ohne weiteres seiner Asienreise zuschreiben kann, eine nicht gering zu schätzende Ausbeute. Hesses „Indienreise“ war für seinen indischen Erkenntnisweg weitgehend bedeutungslos, für sein Interesse an der chinesischen Welt dagegen brachte sie einen entscheidenden Anstoß; oder verkürzt ausgedrückt: Indien gesucht – China gefunden.

⁶³ SW Bd. 10, S. 247

⁶⁴ SW Bd. 13, S. 423, *Besuch aus Indien*